

'RAUS...! RAUS...!'

Da stand ich, bereit hinter der Haustür. Wartend auf das Kommando, auf die Straße zu treten. *Bloß keine Angst zeigen*, sagte ich mir.

Die gesamte Brotvorräte der Familie hatte ich in meinen Koffer gepackt: drei dicke Scheiben Brot mit etwas Rübenkraut. Außerdem einen zusätzlichen Pullover, ein Messer, eine Gabel, einen Löffel und einen Becher. An meinem Handgelenk trug ich die Uhr, die ich von meinem Großvater bekommen hatte.

„Raus! Raus!“ hallte es durch die Straße. Fäuste und Gewehrkolben hämmerten systematisch an die Türen. Die Soldaten näherten sich unserem Haus. Ich drehte mich noch einmal zu meinen Eltern und meiner Schwester um. Vater hielt sich tapfer, genau wie ich, doch mein Herz klopfte mir bis zum Hals. Mutter und Schwester weinten leise.

„Na, dann gehe ich mal.“ Ich riss mich zusammen, öffnete die Tür und stand direkt vor einem Soldaten. „Ausweis!“, fauchte er mich an. Nervös reichte ich ihm meinen Personalausweis. Er blickte von meinem Foto zu mir, las mein Geburtsdatum und murmelte zustimmend: „Ah, siebzehn!“ Dann drückte er mir das Dokument in die Hand und schubste mich in Richtung der Männergruppe, die sich inzwischen in der Mitte der Straße versammelt hatte.

Ich sah mich um. Erkannte Nachbarn, ein paar Freunde aus der Straße und einen Arbeitskollegen von Wilton-Fijenoord. Die Deutschen kontrollierten weiterhin die Türen, die noch geschlossen waren. Sie hämmerten daran, und wenn nicht schnell geöffnet wurde, sorgten sie selbst dafür. Vor dem Haus von Nummer 54 stand ein dicker Deutscher – anscheinend der Kommandant. Er überblickte die Reihe der Männer mit harter, verächtlicher Miene. Waren wir überhaupt Menschen für ihn? Er spuckte auf den Boden, als sein Blick auf mich fiel. Kein Funken Mitgefühl. Ich war nur Vieh für ihn.

„Aufmachen! Schnell!“ Ein Soldat trat die Tür des Hauses von Nachbar Van Genderen ein und stürmte die Treppe hinauf. Wir hörten das Poltern

seiner Stiefel auf den Holzstufen. Die Haustür bot schon lange keinen Schutz mehr vor der Gefahr draußen. Das Seil, das aus dem Briefkastenschlitz hing, war an der kaputten Tür geblieben. Mit diesem dummen Vertrauen hätte der verdammte Deutsche das Seil nur ziehen müssen, um die Tür zu öffnen.

Der Kommandant ging dorthin und schickte einen zweiten Soldaten hinauf. Wir hörten das Klirren von Glas, eine Frau schrie, Kinder weinten. Es dauerte nicht lange, bis Van Genderen auf die Straße geworfen wurde, schwarze Flecken im Gesicht. Anscheinend hatte er sich im Kohlenkeller versteckt. Der Kommandant verpasste ihm einen Tritt in die Hüfte und wandte sich dann triumphierend wieder der verschlossenen Tür von Nummer 54 zu. Breitbeinig stand er da, die rechte Hand auf der Pistolenholster, die linke in der Uniformjacke wie ein Nazi-Napoleon.

Seine Männer hatten Joops Haus inzwischen passiert. Er stieg die zwei Stufen herunter und gab ein Handzeichen, dass sich die Reihe in Bewegung setzen sollte.

„Schnell, schnell.“ Wie eine Herde Vieh wurden wir weitergetrieben. Ich winkte meiner Familie zu und sah noch einmal zur Tür von Joop. Sie blieb geschlossen.

Joop Scherpenisse, Nachbarsjunge, Freund und Kollege bei Wilton-Fijenoord. Sein Bruder Henk war im letzten Jahr in der Biesbosch ertrunken. Er war im Widerstand und half englische Piloten zu verstecken. Henk war Joops Held. Wo mochte Joop wohl sein? Ich war sicher, ihn nicht in der Reihe gesehen zu haben. Wie oft waren wir zusammen durch die Hintergärten geflüchtet, wenn Deutsche in der Nähe waren. Über den Zaun von Tante Keetje und Onkel Marien, Joops Eltern. Durch die Innenhöfe der Beverstraat bis hin zum Rangierbahnhof. Stundenlang hatten wir dort zwischen leeren Waggons verbracht. Wir erzählten uns Geschichten über unsere heimlichen Sabotageversuche auf der Werft. Viel war es nicht, was